

Du warst ja Maler, eh' du Krieger warst; warum willst du nicht wieder Maler werden?"

Ein seltsames Gefühl ergriff den Hauptmann. Er hatte lange Pinsel und Palette ruhen lassen — nun sollten sie ihm Tröster im Unglücke werden; auch konnten sie es wohl am besten; die Malerkunst findet unter Halbgebildeten noch den meisten Anwerth. Jeder hält etwas auf seine Züge und möchte sich gern seinen Angehörigen zum Andenken und zur Erbauung hinterlassen. Wo wir kein Buch, keine Geige finden, da sehen wir die Wände mit sogenannten Portraits behangen, und wenn Buch und Geige durch die Gurgel gejagt würden, so sucht man doch eher Alles aufzutreiben, als man sich entschließt, den Ahnherrn von der Wand zu nehmen und ihn an einen Trödler zu veräußern. Auf diese Erfahrung begründete der Hauptmann seine Aussichten und ging dabei nicht fehl. In Kurzem wurde sein Name, den man bisher vergessen hatte, wieder genannt und mit dem Beisatze erwähnt, daß ein Unglück auch zu etwas gut sey, indem es aus Leuten Menschen mache.

Warum also Mai Palette und Pinsel wieder zur Hand nahm, wissen nun die Leser; warum er sie aber einmal schon weggelegt hatte, ist ihnen noch unbekannt. Der Fall hat sich oft ereignet. Wenige Worte reichen hin, um ihn anschaulich zu machen.

Mai widmete sich, nachdem er seine Aeltern verloren hatte, der Malerkunst und trug auf der Academie manchen Preis davon. Seine Neigung zog ihn zur Landschaftmalerei; die Mode machte Portraits zum lohnendsten Fache. Er arbeitete daher letztere mit vielem Glücke, um hinwieder der ersteren manche Woche sorglos und ungestört widmen zu können.

Sein Ruf führte ihn unter anderm auch in das Haus eines wohlhabenden Kaufmannes, eines Wittwers, der eine sechszehnjährige Tochter hatte, ein wahres Ideal weiblicher Schönheit. Mai war damals ein schöner, in der vollsten Blüthe stehender Mann. Er zählte acht und zwanzig Jahre, hatte das Leben von seiner rechten Seite erfaßt und dachte nun ernstlich darauf, das schönste Band des Lebens, das Band der Ehe, zu knüpfen. Seine Kunst war sein Kapital, ein Kapital, welches gute Zinsen trug, aber zu wenig materiell war, um den Vater jenes Mädchens, das er für ihren Bräutigam malen sollte, umzustimmen.

Mit jedem Tage wuchs des Malers Liebe für sein herrliches Original. Er sah nun zum ersten Mal ein, wie gefährlich seine Kunst dem Herzen seyn könne. Seit er Liddy's Portrait, ein Meisterstück, dem selbst

ein rein spekulativer Kopf, wie der alte Kaufmann, seine Bewunderung nicht versagen konnte, — seit er dieses verhängnißvolle Portrait vollendet hatte, war's um seine Ruhe geschehen. Er glaubte nicht leben zu können, ohne wenigstens einmal in der Woche ein Haus zu besuchen, in welchem man ihn gerade nicht am liebsten zu sehen schien. Dem Kaufmann war er längst ein Dorn im Auge; Liddy's Bräutigam, ein reicher Lieferant, ließ es an Spottreden und feindlichen Zumuthungen aller Art nicht fehlen, und Liddy selbst war noch zu kindisch, als daß sie die Schminke von der Wahrheit hätte unterscheiden können. Sie war eitel und hatte Niemanden um sich, der sich bemüht hätte, ihrem edeln, unverdorbenen Herzen den Sieg über diese weibliche Schwachheit verschaffen zu helfen. Der Lieferant schwätzte ihr etwas von Equipage, Bällen, Concerten, bei denen sie ihr schönes Stimmchen geltend machen könnte, und von tausend andern Modelockspeisen vor, — und das arme Püppchen ging in die Falle.

Als der Maler das hörte, glaubte er es der Menschheit schuldig zu seyn, das unschuldige Täubchen zu retten. Er schrieb ihr einen Brief, in welchem er ihr mit den gediegenen Umrissen eines Menschenkenners den Charakter ihres Bräutigams, um den er sich genau erkundigt hatte, und ihr künftiges Loos schilderte; aber umsonst! Der Brief kam in die Hände des Geschilderten und zog dem Maler eine öffentliche Beschämung zu. Die Trauung ging vor sich, und die erste Spazierfahrt, die der Lieferant mit seiner Gemahlin machte, ging an des Malers Fenstern vorüber.

Das brach dem armen redlichen Manne, der es mit dem verkauften Mädchen so gut gemeint hatte, das Herz. Erbittert über eine Kunst, die ihn zu einer so bitteren Erfahrung geführt hatte, warf er das Malergeräthe bei Seite und beschloß, einen Stand zu wählen, in dessen buntem Treiben er seinen Unmuth verstummen und vertrogen könnte. Dazu schien ihm der Militärstand am geeignetsten. Wiewohl in seinem Vaterlande Friede war, so ging doch ein bedeutendes Armeecorps in eines der beunruhigten Nachbarländer ab, dem man, alten Tractaten zu Folge, Hilfe schuldig war. Diesem Armeecorps schloß sich Mai an. Die Truppenbewegungen dauerten durch mehre Jahre fort. Fast täglich gab es kleine Scharmügel, die, so unbedeutend sie im Ganzen waren, doch Leute kosteten und Plätze leerten. So stieg denn auch Mai in Kurzem empor und ward endlich Hauptmann. Acht Jahre mochte er sich so herumgetrieben haben, als ihm ein